

Manfred Isemeyer

Rede anlässlich der Veranstaltung „Begegnung mit Zeitzeugen“ am 07.09.2007 im Stadtteilzentrum Teutoburger Platz, Berlin - Prenzlauer Berg

Sehr geehrte Frau Malin, sehr geehrte Frau Steinitz, sehr geehrte Frau Kempler, sehr geehrte Frau Dr. Gross, sehr geehrte Frau Franken, sehr geehrter Herr Behrendt, verehrte Gäste

„Das ist Geschichte. Das Thema ist erledigt“ – mit diesen Worten beantwortete vor nicht allzu langer Zeit ein Ministerialrat aus Niedersachsen, zuständig für die Fortbildung von Richtern und Staatsanwälten, die Frage, warum auf einer von ihm geleiteten Veranstaltung über die Geschichte der Justiz der Nationalsozialismus nicht zur Sprache gekommen sei.

Geschichte, verstanden als Vergangenheit, die sich mit wachsender Entfernung von der Gegenwart von selbst erledigt – eine befremdliche Auffassung, zumal wenn man bedenkt, dass zahlreiche Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und auch die Täter noch leben, manch einer der Täter im gut finanzierten Ruhestand, die Opfer aber in einem Zustand, der ihnen keine Ruhe lässt. Dennoch ist eine solche Meinung hierzulande immer noch weit verbreitet, trotz eines in den letzten Jahren zu beobachtenden wiedererwachten Interesses an Geschichte. Dem entspricht auf der anderen Seite eine Ansicht, der zufolge die Geschichte nur dann Beachtung verdient, wenn sie sich unmittelbar aktuellen Fragestellungen einpasst und gleichsam in politische Manöverkritik umzumünzen ist.

Beide Denkweisen sind falsch und gefährlich, weil sie die Geschichte als Argumentationsarsenal für beliebige Zwecke unter beliebigen Gesichtspunkten missbrauchen. Damit verbunden ist die Vorstellung, die Geschichte müsse immer wieder umgeschrieben werden. Wäre dem so, dann würde sie sich als „Thema“ in der Tat schließlich von selbst erledigen. Was aber ist an der Tatsache umzuschreiben, dass unter dem Hitler-Regime viele Millionen Menschen in eigens dafür errichteten Lagern zu Tode gequält und ermordet wurden? Was ist an den Lebensgeschichten der Menschen umzuschreiben, deren Schicksal mit dem ehemaligen Jüdischen Kinderheim an diesem Ort eng verknüpft ist?

Die Antwort darauf erübrigt sich, wird doch kein denkender und fühlender Mensch die unzähligen Beweise dafür leugnen und das barbarische Verbrechen rechtfertigen. Trotzdem macht sich immer wieder Ernüchterung breit, etwa wenn der baden-württembergische Ministerpräsident Günther Oettinger behauptet, der frühere NS-Marinerichter Hans Filbinger sei ein Gegner des Faschismus gewesen. Wir können es einem gestandenen Politiker nicht durchgehen lassen, wenn er gesicherte Erkenntnisse über die NS-Zeit ignoriert bzw. Geschichte verdreht. In der Diskussion, die der missglückten Trauerrede Oettingers folgte, war es auch wichtig darauf hinzuweisen, dass es – allen Zwängen der Diktatur zum Trotz – während der NS-Zeit die unterschiedlichsten Formen des Nicht-Mitmachens gab. Es gab damals auch Menschen, die ihren weltanschaulichen und politischen Überzeugungen treu blieben, die auf die Propaganda der Macht nicht hereinfließen, die kritische Gespräche wagten. Sie halfen Verfolgten, verweigerten Schießbefehle, setzten sich ab, wo ihre Gegenwart Mittäterschaft bedeutete. Und es gab sogar solche, die Widerstand

leisteten und dies oft auch mit ihrem Leben bezahlten. Menschen haben, auch und gerade in Diktaturen, eine Wahl zwischen besseren und schlechten Verhaltensweisen, zwischen dem Bewahren von Menschlichkeit und blindem Gehorsam. Auch dies ist ein Teil unserer deutschen Geschichte.

Erinnern heißt aufklären! Diesem Leitgedanken fühlt sich auch der Humanistische Verband, der an diesem geschichtsträchtigen Ort seine Arbeit im Stadtteil leistet, verpflichtet. Ist er doch selbst 1933 von den Nationalsozialisten zerschlagen und verboten worden, erhielten seine Funktionäre Berufsverbot und mussten emigrieren, starb sein Vorsitzender 1944 unter dem Fallbeil im Zuchthaus Brandenburg-Göhrden.

Humanistinnen und Humanisten informieren, überzeugen, streiten wider das Vergessen. Sie sind davon überzeugt, dass mit der Beseitigung der Unwissenheit über Auschwitz junge Menschen nicht mehr für rechtsradikales Gedankengut anfällig werden. Wenn Unbekannte den Kindergarten des Jüdischen Bildungszentrums in Charlottenburg mit Hakenkreuzen und antisemitischen Parolen beschmieren, Fenster einschlagen und eine Rauchbombe in das Gebäude werfen, dann beschämt uns das, wir solidarisieren uns mit dem Kindergarten und bringen öffentlich zum Ausdruck, dass wir Rassismus und Menschenverachtung nicht hinnehmen wollen. Kritische Geschichtsbetrachtung im Dienste der Gegenwart und Zukunft kann hier ein Mittel der Aufklärung sein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, um das Umschreiben von Geschichte darf es uns nicht gehen, wohl aber darum, zu beschreiben und zu erklären, Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen, Vorurteile abzubauen und Irrtümer zu korrigieren, mit einem Wort: die Erinnerung an das, was war, und, wenn auch in anderer Gestalt, wieder sein könnte, wachzurufen und wach zuhalten. Denn wer aus der Geschichte nichts lernt, so hat es einmal jemand formuliert, der ist verurteilt, sie zu wiederholen.

Ich bin daher sehr froh, dass aufgrund der Initiative der Dialoggruppe „One by One“ die Geschichte des ehemaligen Jüdischen Kinderheims und seiner Bewohner nicht in Vergessenheit geraten ist. Dieses Engagement und die Arbeit vieler weiterer ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer trägt heute Früchte und bestärkt uns darin, die Erinnerung an die Vergangenheit auch künftig zu bewahren und weiterzugeben.

Besonders Frau Franken hat sich dieses Projektes angenommen und quasi eine neue Lebensaufgabe dadurch bekommen. Für ihr Engagement wurde sie im Januar 2007 mit dem „German Jewish History Award“ im Berliner Abgeordnetenhaus geehrt. Verließ die Recherche zur Geschichte des Hauses und ihrer Bewohner zunächst mühsam, so stieß sie im „Zentrum für Antisemitismusforschung“ auf das Buch von Gideon Behrendt. Sein Buch „Mit dem Kindertransport in die Freiheit“ war gerade erschienen und sie nahm Kontakt zu ihm auf. Herr Behrendt wohnte der Veranstaltung über jüdische Kinderheime im Sommer 2002 und 2003 zur feierlichen Enthüllung des Denkzeichens am Haus bei.

Die Geschwister, Frau Malin und Frau Steinitz, trugen ihre Erinnerungen an die vertriebenen und ermordeten Kinder und ihrer Betreuer aus dem ehemaligen Kinderheim zum Buch „Gegen das Vergessen“ von Frau Franken bei. Zur Einweihung der Gedenktafel kamen beide 2005 nach Berlin.

Frau Dr. Gross, Tochter des jüdischen Fotografen Abraham Pisarek, nahm 2006 an der Eröffnung der Fotoausstellung über das jüdische Kinderheim im Rahmen des Tages des offenen Denkmals als Zeitzeugin in diesem Hause teil. Sie engagierte sich auch an dem Themenabend „Rosenstraße“ in der Galerie F 92 hier vor Ort.

Tosca Kemplers Sohn David hat im Frühjahr 2007 anlässlich der Stolperstein-Aktion, die Frau Franken in Zusammenarbeit mit Schülerinnen des John-Lennon-Gymnasiums zur Ehrung von Familienangehörigen der Kemplers organisierte, Berlin besucht. Ich freue mich sehr, dass sich nun auch Frau Kempler entschlossen hat, nach Deutschland zu reisen und an der heutigen Veranstaltung teilzunehmen.

Ich kann sicherlich im Namen aller hier Anwesenden sagen, dass wir Ihnen sehr dankbar sind, dass sie die Reise nach Berlin auf sich genommen haben und uns heute Abend als Überlebende des Holocaust für Gespräche zur Verfügung stehen. Ich weiß, es wird nicht mehr lange Veranstaltungen und Bücher dieser Art geben. Das steigert den Wert und die Bedeutung dieses Tages noch einmal. Bevor ich das Wort an sie weitergebe, lassen Sie mich, quasi als Appell an uns und die zukünftige Generation, mit einem Zitat des tschechischen Schriftstellers Julius Fucik schließen. Er schrieb kurz vor seiner Hinrichtung als Widerstandskämpfer am 8. September 1943 in Berlin-Plötzensee:

„Um eines bitte ich:
Ihr, die ihr diese Zeit überlebt,
vergesst nicht!...
Sammelt geduldig die Zeugnisse über jene,
die für sich und für Euch über jene,
die für sich und für Euch gefallen sind.
Eines Tages wird Heute Vergangenheit sein,
wird man von der großen Zeit
und den namenlosen Helden sprechen,
die Geschichte gemacht haben!
Ich möchte, dass man weiß,
dass es keine namenlosen Helden gegeben hat.
Dass es Menschen waren,
die ihren Namen, ihr Gesicht, ihre Sehnsucht
und ihre Hoffnungen hatten,
und dass deshalb der Schmerz
auch des letzten unter ihnen
nicht kleiner war als der Schmerz des ersten,
dessen Name erhalten bleibt.
Ich möchte,
dass sie alle Euch immer nahe bleiben,
wie Bekannte, wie Verwandte,
wie Ihr selbst.“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.